

Bronzé

Gérard Foussier*

Jeder Schüler lernt es: Die Bronzezeit ist die 1836 vom damaligen Leiter des Kopenhagener Museums Christian Jürgensen Thomson so bezeichnete prähistorische Zeit, als der Mensch diese Bronze-Legierung benutzte, um besonders haltbare Geräte herzustellen. Aber nicht nur: In Frankreich erlebt dieses „âge du bronze“ unter dem Begriff „bronzage“ eine gewisse Renaissance, seitdem Tourismus ein Massenphänomen geworden ist. Denn jedes Jahr bleiben Millionen von Menschen solange in der Sonne liegen, bis sie ihr lang ersehntes Ziel erreicht haben – nämlich mit bronzener Hautfarbe nach Hause zurückfahren. „Bronzé“ ist für Kollegen, Nachbarn und Verwandte der sichtbare Beweis, dass man sonnige Urlaubstage verbracht hat. Die Franzosen ignorieren mit diesem Begriff das Gefühl von brennendem Schmerz, das das deutsche Wort „braungebrannt“ da eher suggeriert, so als wäre der Mensch, der sich in der Sonne braten lässt, ein Stück Fleisch, das zu lange auf dem Feuer stand. In Deutschland ist die Hautbräune die Vorstufe zum Sonnenbrand, in Frankreich ist das ebenfalls gefürchtete Rot die zu vermeidende Steigerung von Bronze. Über Qualen redet man nicht. Wer „bronzé“ ist, hat nicht gelitten, sondern genossen.

Völlig unfreiwillig bestätigt der Duden die in der deutschen Sprache unbekanntere Beziehung zwischen Bronze und Sonnenbrand: „Die Vorgeschichte des romanischen Wortes ist dunkel“, so steht es im Herkunftswörterbuch. Etymologisch mag das Wort regelrecht nach Tourismus riechen: Der Name habe mit früheren Reisen zu tun, meinen jene Sprachforscher, die Bronze als brindi-

sisches Erz verstehen; es kam aus der italienischen Hafenstadt Brindisi, in der vermutlich die fertige Legierung von Kupfer und Zinn per Schiff eintraf. Der Ursprung ist allein schon phonetisch umstritten; Kupfer hingegen bezeichnet eindeutig das Erz von der Insel Zypern, wo urgeschichtlich Kupfer abgebaut wurde. Alles Vergangenheit. Heute klingt das Wort Bronze nach teurem Kunstwerk und Medaillengewinn. Aber auch, zumindest in Frankreich in der Adjektivform „bronzé“, nach Urlaub und Sonne.

Die Sonne hat allerdings nicht überall die gleiche Bedeutung: Die Deutschen zeigen sprachliche Dankbarkeit und Anerkennung, sie sonnen sich und sehen sich sogar als Sonnenanbeter, was wie eine Verehrung der Göttin der Sonne mit möglichem Opfer (Sonnenbrand) aussieht. Anders die Franzosen: An den Gott „Soleil“ glauben sie ohnehin nicht und Louis XIV. als Sonnenkönig taucht nur noch in Geschichtsbüchern auf. Das laizistische und republikanische Frankreich duldet keine billige monarchische Sonnenanbetung, es favorisiert das sommerliche Sonnenangebot. Nicht die Sonne wird von Franzosen sprachlich verehrt, sondern der sonnige Vorgang, „bronzage“ genannt.

Früher war das anders: Wer draußen arbeitete und permanent der Sonne ausgesetzt war, war als Unterprivilegierter gekennzeichnet. Wer dagegen blass durch die Gegend lief, zeigte, dass er nicht der Arbeiterklasse angehörte. Der literarische Kreis der Damen des 17. Jahrhunderts (siehe Molières „Précieuses ridicules“) erkannte die Frauen des Adels und des Bürgertums an der weißen Ge-

* Gérard Foussier ist Journalist und Chefredakteur der französischen Schwesterzeitschrift *Documents*.

sichtsfarbe, während ein Bauer, ein Soldat, ein Seemann oder ein Pirat einen „matten“ Teint aufzuweisen pflegte. Das Wort „bronzé“ gab es damals noch nicht, es ist erst im 20. Jahrhundert zusammen mit dem Wandel der Freizeitkultur, aber auch mit einer neuen Definition des Schönheitsideals entstanden. Der Tourismus hat zu einem Rollentausch geführt.

Die französische Sprache wurde sogar um ein neues Verb reicher, was ein deutliches und eindeutiges Zeichen von Popularität ist: „je bronze“, „tu bronzes“ – Millionen von Bürgern deklinieren das Verb „bronzer“ schon beim ersten Sonnenstrahl. Der Ausdruck kann durchaus egoistische Züge aufweisen, als wolle man die Sonne nur für sich behalten und nicht mit dem Rest der touristischen Welt teilen: „Se bronzer“ wird wie „se reposer“ benutzt, man erholt sich an der Sonne, bräunen genügt nicht, man „bräunt sich“. Durch Nichtstun bekommt die aspirinweiße Haut Farbe. Noch gemütlicher: „Se faire bronzer“. Man lässt sich also bräunen, die Sonne wird zur bequemen Dienstleistung.

Man unterscheide übrigens zwischen dem natürlichen Phänomen, das durchaus auch während der Arbeit möglich ist, und dem gewollten Vorgang, der von manchen als „bronzer idiot“ bezeichnet wird, wenn einer idiotisch da liegt, bis er braun beziehungsweise rot wird. Da ist auch noch der Unterschied zwischen dem Kulturtouristen, der nur beim Fotografieren von Tempeln und

Landschaften in südlichen Gefilden eine gesunde braune Gesichtsfarbe auf milchigem Oberkörper erhält, und dem Massentouristen, der faulenzend auf (fast) Ganzkörperbräune setzt und von seiner Umwelt sonst nichts sieht, solange die Sonne scheint. Diese Spezies von Club-Touristen, die Urlaubzeit nur noch als Angeberei am Schwimmbad oder am Strand versteht, trägt mittlerweile einen Namen. Man nennt sie „les bronzés“. Ein französischer Film hat das Wort populär gemacht: „Les bronzés“ ist seit drei Jahrzehnten in Frankreich ein mythischer Kinohit, was nicht unbedingt mit einem genialen Werk und einer filmischen Glanzleistung gleichzusetzen ist. Der Film dreht sich um eine Truppe lustiger Schauspieler, die im Jahre 1978 den Massentourismus in durchorganisierten Ferienorten in Afrika darstellte. Eine Fortsetzung dieser bissigen Karikatur der französischen Club-Touristen fand sogar im Winter statt, als wolle man beweisen, dass auch die Alpensonne schneeweiße Gesichter in bronzene Gestalten verwandeln kann. Anfang 2006 schaffte es der Regisseur Patrice Leconte, alle „Bronzés“ nach knapp 30 Jahren noch einmal vor die Kameras zu bringen, mit mehr Falten im Gesicht, weniger Haaren auf dem Kopf und einer noch dümmlicheren Geschichte. Das Bild vom angeblich typischen Touristen wird dadurch sicherlich nicht schmeichelhafter. Und die touristische Bronzezeit der Franzosen wirkt mittlerweile sehr altmodisch.